

„Sind christliche Werte heute noch vermittelbar?“

- **Ökumenische Gesprächsreihe in Usingen November 2004 –**

1. Abend: „Der Wert des Lebens angesichts des Todes“

Referent: Dr. Siegfried Schröer, Marburg

Vorbemerkung: Die Fragestellung der Gesprächsreihe

Die Frage zeigt, daß der Zweifel an uns nagt, ob christliche Werte – besser spricht man wohl von Wertvorstellungen – mit der modernen Welt, dem Heute, überhaupt noch kompatibel sind. Die Diskrepanz ist so offensichtlich, daß man sehr geneigt ist, die Frage rundheraus mit „nein“ zu beantworten, und das gilt sowohl für den Glauben an den dreifaltigen Gott als auch das sich daraus ergebende christliche sittliche Leben.

Aber so einfach will ich es mir nicht machen und die Frage als ernsthafte Anfrage verstehen, allerdings auch als Anfrage an uns selbst, und zwar in dem Sinne, daß wir uns fragen müssen, ob wir selbst mit christlichen Wertvorstellungen noch konform gehen, bevor wir darüber nachdenken, wie eine Vermittlung an andere möglich sein kann.

Zwei Voraussetzungen müssen m.E. gegeben sein, wenn die Vermittlung gelingen soll: 1. Wir müssen die christlichen Werte bzw. Wertvorstellungen neu und verständlich buchstabieren; 2. sie müssen glaubwürdig bezeugt bzw. gelebt werden. Es liegt auf der Hand, daß die Vermittlung ohne das glaubwürdige Lebenszeugnis nicht gelingen kann. Andererseits müssen wir aber selbst auch von den christlichen Werten überzeugt sein, und dazu gehört auch, daß wir wissen, wovon wir sprechen. Vor der Frage nach dem „Wie“ steht also die Frage nach dem „Was“. Also: was verstehen wir überhaupt unter christlichen Werten bzw. welche Werte und Wertvorstellungen meinen wir? Können wir sie für uns und andere verständlich machen? Darum soll es bei diesen ökumenischen Gesprächen gehen. Ich möchte heute über den Wert des Lebens angesichts des Todes sprechen und im 1. Teil meines Vortrags das Thema vorstellen und an diesem Thema die Diskrepanz zwischen christlichen und heute gängigen Wertvorstellungen verdeutlichen. Im 2. Teil des Referats möchte ich den Wert des Lebens vom Kreuz als dem zentralen christlichen Symbol bzw. vom Kreuzestod Jesu her deuten. Im 3. Teil versuche ich die gelebten Konsequenzen aus dem Glauben an den Gekreuzigten anhand der sogenannten „evangelischen Räte“ Armut, Keuschheit und Gehorsam aufzuzeigen.

1. „Der Wert des Lebens angesichts des Todes“ / Die Diskrepanz zwischen christlichen und heute gängigen Wertvorstellungen

Ich möchte eine Antwort auf die Frage des Rahmenthemas versuchen, indem ich von einem auf den ersten Blick allseits akzeptierten höchsten Wert ausgehe: vom Leben des Menschen, und habe deshalb für den heutigen Abend das Thema vorgesehen: „Der Wert des Lebens angesichts des Todes“. Ich habe aber das Thema so formuliert („angesichts des Todes“), weil unser Leben nicht ohne den Tod gesehen werden kann und es ja wenig Sinn macht, über das Leben zu sprechen, ohne den Tod bzw. die Endlichkeit des Lebens, ja seine ständige Todverfallenheit mit zu denken. Das Leben ist so sehr vom Tod bedroht, oft schon nach so kurzer Zeit beendet und obendrein oft von solchem Elend geprägt, daß man mit Fug und

Recht sogar behaupten kann: Es hat überhaupt keinen Wert. Andererseits messen wir, solange es uns gut geht, dem Leben den höchsten Wert bei. Offensichtlich entscheidet unsere Einstellung zum Tod und zum Leid (als Bedrohung des Lebens) darüber, welchen Wert wir dem Leben beimessen. Dabei scheiden sich in der Tat die Geister: Ist mit dem Tod alles aus oder ist der Tod das „Tor zum Leben“? Haben wir nur dieses konkrete Leben oder gibt es noch ein anderes – „nach dem Tod“, das sogenannte „ewige Leben“, wie nicht nur Christen, sondern viele Menschen anderer Religionen und Kulturen in Geschichte und Gegenwart annehmen und angenommen haben? (Denken wir etwa an die alten Ägypter, die Etrusker und die Tibeter.)

In unserer modernen Welt und heutigen Gesellschaft herrscht eindeutig die Auffassung vor, daß es nur dieses eine konkrete, unmittelbar sinnlich wahrnehmbare Leben gibt, das Leben „vor dem Tod“; nennen wir es das „irdische Leben“ (von Erde abgeleitet), unsere „biologische Existenz“, wenn man so will. Ihm wird deshalb höchster Wert beigemessen; und deshalb ist es gang und gebe, den Tod (jedenfalls den eigenen) aus dem Denken zu verdrängen und zu versuchen, ihm mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln möglichst lange zu entgehen, also möglichst lange zu leben. Nicht genug damit; es soll obendrein ein möglichst schmerzfreies, glückliches, von Jugend und Schönheit geprägtes Leben sei, das man bis zum letzten Atemzug genießen und auskosten kann. (Von dieser Einstellung lebt eine ganze Gesundheits-, Fitness- und Wellness-Industrie. – Auf die sattsam bekannten Folgen für unsere sozialen Sicherungssysteme kann ich hier nicht eingehen. Nur so viel: Zu wenig bedacht wurde bisher, daß ein langes Leben in Gesundheit und Fitness einen hohen Preis hat.) Der Wiener Theologe und Religionssoziologe Prof. Paul Michael Zulehner charakterisiert diesen Bewußtseinswandel mit der mokanten Bemerkung: „Früher lebten die Menschen sechzig Jahre und eine ganze Ewigkeit. Heute leben sie nur noch neunzig Jahre.“ Hier tut sich eine Kluft auf zwischen christlichem und modernem Denken. Der Christ bzw. ein Mensch, der sich Jesus Christus verpflichtet weiß und ihm nachfolgen möchte, relativiert den Wert dieses konkreten irdischen Lebens, indem er dem Tod ins Antlitz schaut und in dem Bewußtsein lebt, daß er sterben muß. In liturgischer Ausdrücklichkeit wird der katholische Christ am Aschermittwoch jeden Jahres an seine eigene Vergänglichkeit erinnert. Und im Monat November gedenken Christen in besonderer Weise ihrer Toten (Allerheiligen / Allerseelen und Ewigkeits- bzw. Totensonntag). Diese Einstellung hat unsere christliche Kultur 2000 Jahre maßgeblich geprägt. Dafür möchte ich ein beeindruckendes Beispiel zitieren. In einem Brief an seinen kranken Vater schreibt der 31-jährige Wolfgang Amadeus Mozart: „Da der Tod, genau zu nehmen, der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren, besten Freunde des Menschen so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern sehr viel Beruhigendes und Tröstendes, und ich danke meinem Gott, daß er mir das Glück gegönnt hat, mir die Gelegenheit zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennen zu lernen. – Ich lege mich nie zu Bette ohne zu bedenken, daß ich vielleicht, so jung als ich bin, den andern Tag nicht mehr sein werde – und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgange mürrisch oder traurig wäre. Und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie vom Herzen jeden meiner Mitmenschen.“

In anderer Weise kommt das Leben in den Blick, wenn man den Menschen als sittlich verantwortliches Wesen betrachtet, wie es etwa Friedrich von Schiller versteht, wenn er den Chor am Ende seines Dramas „Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder“ sprechen läßt: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Der Übel größtes aber ist die Schuld.“ Hier

wird eine andere, über das Leben selbst hinausweisende Dimension sichtbar, die geistig-moralische. Und in dieser geht es wesentlich um die Frage, wie der Mensch mit seiner Schuld fertig wird. In Schillers Drama tötet sich der eine der beiden Brüder selbst, um seine Schuld zu sühnen, nachdem er in rasender Eifersucht seinen Bruder umgebracht hat. Was beide Brüder nicht wissen konnten: Die von beiden geliebte Frau ist ihre Schwester, die von der Mutter im Geheimen zur Welt gebracht und aufgezogen worden ist, nachdem der Vater eine Traumvision gehabt hatte, in der eine Tochter Unheil über die Familie bringt, und sie deshalb hatte aussetzen lassen wollen. Das Schiller-Wort, mit dem der Chor die Tragödie der feindlichen Brüder kommentiert, weist also dem Opfer des Lebens bzw. dem Tod einen höheren Wert zu als dem Leben selbst.

Die „Gründungsurkunde“ der christlichen Kultur, die Bibel, eröffnet uns eine noch weitere und tiefere Perspektive auf das Leben: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen und um des Evangeliums verliert, der wird es gewinnen.“ So lautet ein Jesuswort in Mk 8,35 und Lk 9,24. Das Leben als solches wird demnach auch von Jesus nicht als höchster Wert angesehen, sondern in Beziehung gesetzt zur Zielsetzung seines eigenen Lebens: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, und es in Fülle haben.“ (Joh. 10,10) Dieses „Leben in Fülle“ aber meint göttliches Leben, auch „ewiges Leben“ genannt, und das bedeutet Teilhabe an der Gottesherrschaft und das heißt an der göttlichen Liebe. Sehr treffend wird diese Zielsetzung in einem dem hl. Franz von Assisi zugeschriebenen, aber wohl erst 1913 in Frankreich entstandenen Gebet formuliert: „Herr, laß mich trachten, nicht daß ich geliebt werde, sondern daß ich liebe. Denn wer sich hingibt, der empfängt; wer sich selbst vergißt, der findet; wer verzeiht, dem wird verziehen; und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.“ Gemeint ist also kein zweites Leben, sondern dieses eine Leben in seinen tieferen Dimensionen, das „ewige Leben“.

Was damit gemeint ist, versuche ich nun näher zu bestimmen:

1. „Ewig“ ist zunächst eine Bezeichnung für Gott und meint damit jene absolute Macht, die unabhängig von Raum und Zeit die Bedingung dafür ist, daß überhaupt etwas in Raum und Zeit existiert (der Schöpfer; der Ewige, wie er nach jüdischer Tradition auch genannt wird). Da wir aber nicht raum- und zeitlos denken können, verwenden wir auch die Zeitmetapher „unendlich“, wenn wir „ewig“ meinen; „ewig“ ist aber kein Zeitbegriff im Sinne des Zeit- bzw. Zahlenstrahls, sondern ein Seinsbegriff.

2. „Ewiges Leben“ heißt dann für uns: Unser Leben hat einen „unendlichen“ oder höchsten Wert, weil es ein unzerstörbares Potential durch die Teilhabe am göttlichen Leben enthält – und zwar schon hier und jetzt (!), wenn es auch noch nicht vollendet und noch unvollkommen ist.

3. Zur Verdeutlichung hilft uns ein Jesus-Wort: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, euch aber sonst nichts tun können.“ (Lk 12,4) Der zweite Teil des Satzes lautet in der Matthäus-Version: „..., die Seele aber nicht töten können. Wir haben demnach eine zerstörbare Außenseite und eine unzerstörbare Innenseite.

4. Der Schlüssel zu diesem „ewigen“, unzerstörbaren Leben ist die Liebe, wie der 1. Johannesbrief in besonders ausdrücklicher Weise bezeugt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergewandert sind, weil wir die Brüder (und Schwestern) lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod ... Denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott... Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns bleibt: Er hat uns seinen Geist gegeben.“ (1 Joh 3,14; 4,7.12-13)

Für diese andere Ausrichtung des Lebens bzw. seines Wertes nehme ich nun eine inhaltliche Präzisierung in zwei Schritten bzw. anhand von zwei zentralen Inhalten der christlichen Botschaft vor: 1. der Botschaft vom Kreuz; 2. den sogenannten evangelischen Räten Armut, Keuschheit und Gehorsam. Der erste Schritt führt uns in den Bereich des Glaubens bzw. des „Seins“, der christlichen Existenz aus Gnade, der zweite in den Bereich der Moral bzw. des „Sollens“, der christlichen Lebensführung als Wirkung der Gnade.

2. Leben im Zeichen des Kreuzes / Unser Kreuz mit dem Kreuz

Daß das Kreuz, besser: der Gekreuzigte, im Mittelpunkt der christlichen Botschaft steht und zentrales Symbol des Christentums ist, liegt auf der Hand. Ebenso offenkundig ist seine zunehmende Ablehnung in der modernen westlichen Gesellschaft. Der Streit um die Kreuze in den Schulen und die entsprechenden Gerichtsurteile geben davon ein beredtes Zeugnis. Ähnliches gilt für die Kennzeichnung eines Bildes mit dem Gekreuzigten als sadomasochistisch, wie ich es kürzlich in einem Artikel über Elfriede Jelinek gelesen habe. Die diesjährige Literatur-Nobelpreisträgerin wird dazu mit dem Satz zitiert: „Eine Religion, die einen Gefolterten zur Ikone hat, ist natürlich eine der unheimlichsten.“ Vielen modernen Menschen ist in der Tat das Christentum mit seinem zentralen Symbol unheimlich geworden. Dazu ist es heute üblich geworden, die mittelalterlichen Kreuzzüge als Argument gegen das Christentum anzuführen. (N.B. Es ist sicher nicht von der Hand zu weisen, daß das Kreuz seit Kaiser Konstantin auch als Siegeszeichen in kriegerischen Auseinandersetzungen und bei Eroberungsfeldzügen mißbraucht worden ist.) Dieser Vorwurf wird vermutlich aber auch als Vorwand benutzt, denn die Ablehnung hat tiefere Wurzeln, und die sind nicht so neu und werden schon vom Apostel Paulus artikuliert: „Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit.“ (1. Kor 1,22.23) „Eine Eselei“ könnte man auch sagen im Blick auf jenes antike Graffitto im Pädagogium auf dem Palatin, auf dem ein Gekreuzigter mit Eselskopf und ein davor knieender junger Mann zu sehen sind und die Inschrift „Alexamenos betet seinen Gott an“ das Ganze als eine Verspottung des christlichen Glaubens ausweist. Aber müssen wir nicht zugeben, daß wir selbst „unser Kreuz mit dem Kreuz“ haben? Ist es nicht auch für uns ein Ärgernis und eine Torheit, das Kreuz, die Kreuzigung, also eine grausame Tötung als Zeichen des Lebens, der Rettung, des Heils anzusehen und diesen auch noch zu preisen, wie wir es in dem oft nach der Wandlung gesungenen Kanon tun: „Wir preisen deinen Tod. Wir glauben, daß du lebst. Wir hoffen, daß du kommst zum Heil der Welt.“? Und das zentrale Sakrament der Eucharistie wird als Gegenwärtigsetzung der Passion Jesu angesehen. Einen solchen Wert also soll der Kreuzestod haben?

Um es gleich festzuhalten: Es geht um den Gekreuzigten, den Menschen Jesus von Nazaret, den wir als den „Christus“, den Gottgesalbten bekennen, und nicht um das Kreuz als solches, ja nicht einmal um die Kreuzigung als solche, also eine Hinrichtungsart, die im römischen Reich üblich war (nicht für Staatsbürger). Die Fixierung auf das Kreuz bzw. die Kreuzigung verstellt uns (möglicherweise) den Blick auf den Gekreuzigten und sein Leben. Es geht nicht um ein blutiges Opfer, das Gott zur Versöhnung mit der Menschheit fordert, wie es die (möglicherweise auch) mißverständene „Satisfaktionstheorie“ des Anselm von Canterbury versteht – ein mittelalterliches, dem Lehnsrecht entnommenes Denkmodell, dem wir heute nichts mehr abgewinnen können. Es hat tatsächlich mit dazu beigetragen, das Kreuz sadomasochistisch zu deuten: Gottvater als Sadisten und Jesus Christus als Masochisten. Es ist also notwendig, den Kreuzestod Jesu neu zu buchstabieren. Das beginnt damit, daß wir

Jesus zunächst als Opfer einer Gewalttat sehen, als *victima*, wie er im Osterhymnus „*Victimae paschali laudes*“ bezeichnet wird, und nicht als „*sacrificium*“, als Versöhnungsopfer, das notwendig ist, um den beleidigten Gott gnädig zu stimmen. Es geht beim Kreuzestod Jesu vielmehr um die letzte Konsequenz aus einem Leben der Hingabe an die Menschen, um die unüberbietbare Nähe Gottes zu den Menschen, um die letzte Konsequenz aus der Menschwerdung, mit der das Werk der Erlösung bzw. Versöhnung schon in Gang gesetzt worden ist. So läßt der Brief an die Hebräer Christus, den menschgewordenen Gottessohn, bei seinem Eintritt in die Welt zum Vater sprechen: „Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir geschaffen.“ (Hebr. 10,6 in Anlehnung an Ps 40, 7) Jesus zeigt uns das menschliche Antlitz Gottes bis in die letzte Konsequenz des Todes hinein, des schändlichsten Todes, den man sich damals vorstellen konnte. Dieser Tod spricht nicht gegen Gott, sondern gegen eine Menschenwelt, in der die vorbehaltlose Liebe keine Chance hat, sondern bekämpft und eliminiert wird. Es geht demnach beim Kreuz bzw. Kreuzestod nicht um eine Verächtlichmachung des irdischen Lebens (wie etwa Friedrich Nietzsche meinte), sondern um seine Vollendung im sogenannten „ewigen Leben“. Die Wertschätzung dieses Todes ist also keine Verherrlichung des Leidens, des Todes, der Kreuzigung an sich, sondern eine Verherrlichung dessen, der sich nicht gescheut hat, sein Leben aufs Spiel zu setzen, sich für die Ärmsten der Armen einzusetzen und sich mit ihnen zu solidarisieren, Tischgemeinschaft (also Lebensgemeinschaft) zu halten mit den Ausgestoßenen und Verachteten (den „*aniwim*“ auf hebr.). Das aber schaffte Unruhe in der Gesellschaft und gefährdete das labile Gleichgewicht zwischen den herrschenden Mächten in Politik und Religion. Deshalb mußte der Unruhestifter beseitigt werden; das lag im Interesse der römischen Besatzungsmacht ebenso wie der führenden Leute des Sanhedrin, des Hohen Rates der Juden, der zur Sicherung des Tempelkults ein Agreement mit der Besatzungsmacht eingegangen war. So sehen viele Bibelwissenschaftler die historischen Zusammenhänge. In einer tieferen, theologischen Deutung darf man im Anschluß an Lk 24,26 aber wohl Gottes Heilsplan so verstehen, daß dieses Todesleiden des Messias Gottes notwendig war, damit er als solcher beglaubigt wurde, daß er also bis zur letzten Konsequenz von Gottes Liebe erfüllt ist, also göttlich, und so die Verbindung zwischen Gott und Mensch wiederhergestellt bzw. hergestellt werden konnte und der Mensch Jesus als „erster der Entschlafenen“ des göttlichen Lebens in Herrlichkeit teilhaftig werden konnte. So ist demnach das oben zitierte Jesus-Wort zu verstehen: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“ Wer also in der Nachfolge Jesu sein Leben für die Armen (für alle, die bedürftig sind, zu kurz gekommen sind) einsetzt, wird das Leben gewinnen, gibt dem Leben seinen eigentlichen Wert. Man kann auch sagen: Das Leben ist die Liebe wert, oder das Maß für den Wert des Lebens ist die Liebe. Im Kreuz zeigt sich die maßlose Liebe Gottes. Sich zum Kreuz zu bekennen bzw. mit Jesus das Kreuz tragen, sein Leben sozusagen „durchkreuzen“ lassen, heißt dann: an die Liebe Gottes glauben und sich von ihr anstecken lassen – gegen den Trend, gegen die herrschende Meinung, daß es wahre Liebe nicht gibt und geben kann, sondern nur die „Ware Liebe“, also Liebe als Ware, welche die Vergnügens- und Unterhaltungsindustrie allenthalben feilbietet. In diesem Unglauben zeigt sich m.E. der eigentliche (praktische) Atheismus, der immer mehr um sich greift und die Welt in eine Eiszone verwandelt. Und so kauft sich der Zeitgenosse in den Konsum-, Wellness- und Körperkult-Tempeln die ihm fehlende Wärme.

Sache des Christen, unsere Sache ist es, dagegen den Wert der Liebe im Zeichen des Kreuzes zu bezeugen. Nur wenn wir selbst an die Liebe Gottes glauben, glauben geliebt zu sein und aktiv an der Liebe Gottes partizipieren zu können und tatsächlich zu partizipieren, kann diese

höchste „christliche Wertvorstellung“ vermittelt werden – auch der heutigen Welt. Denn „heimlich dürstet“ diese abgebrühte Gesellschaft nach nichts mehr als nach wahrer Liebe. Nur: Wie soll ihr Durst gestillt werden, wenn diejenigen, die sich Christen nennen, genauso abgebrüht und dem Zeitgeist verfallen sind?

3. Armut, Ehelosigkeit (Keuschheit) und Gehorsam – Die evangelischen Räte: Einübung in die „ars moriendi“ (die Kunst des Sterbens)

Diese sogenannten evangelischen Räte werden in der Regel mit den von vielen Ordensgemeinschaften verlangten Gelübden in Verbindung gebracht oder gar mit ihnen gleichgesetzt. In Wirklichkeit aber lassen sie sich – wie der Name schon sagt – mitten aus dem Evangelium herleiten und gelten für jeden, der sich auf Jesus, den Christus einläßt. Sie sind sozusagen die Realisierung der Nachfolge Jesu Christi, des Gekreuzigten, des „durchkreuzten“ Lebens.

3.1 Ausdrücklich werden die Armen von Jesus selig gepriesen, in der wohl ursprünglicheren Fassung im Lukas-Evangelium die faktisch Armen und in der Matthäus-Version (in der Bergpredigt) die „im Geist“, d.h. jene, die eine Gesinnung der Armut haben, die wissen, daß sie vor Gott arm sind bzw. denen Besitz und Reichtum nichts gilt. Ihnen wird das Reich Gottes bzw. das Himmelreich verheißen – also das wahre Leben. Franz von Assisi ging so weit, daß er die Armut seine Braut nannte. Wir müssen als Christen nicht Franziskus werden, aber er zeigt uns in seiner konsequenten Jesus-Nachfolge die Richtung: Reichtum ist kein erstrebenswertes Ziel, oder anders gesagt: Reichtum ist das Leben nicht wert. „Schafft euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten vernichten können,“ mahnt uns Jesus in der Bergpredigt. (Mt 6,19) Und alle kennen wir sein Wort „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich.“ (Mt 19,24) – Das Wort behält auch dann seine Wucht, wenn man statt „Kamel“ „Seil“ übersetzt, oder mit „Nadelöhr“ ein besonders niedriges Tor meint.) - Und Paulus macht uns im zweiten Korintherbrief deutlich, wie der wahre Reichtum aussieht: „Wir sind arm und machen doch alle reich; wir haben nichts und haben doch alles.“ (2 Ko 6,10) Und einige Verse vorher sagt er, wodurch er und seine Mitarbeiter alle reich machen: durch lautere Gesinnung, durch Langmut, durch Güte, durch ungeheuchelte Liebe, durch das Wort der Wahrheit, mit den Waffen der Gerechtigkeit – und das alles durch den Heiligen Geist und in der Kraft Gottes.

Der Widerspruch zu unserer Wohlstands- und Wegwerfgesellschaft liegt auf der Hand: Wer die freigewählte Armut und den Verzicht auf Reichtum bzw. Besitz als Wert versteht, kann nur ein Dummkopf oder ein unverbesserlicher Idealist sein, über den die „Wirtschaftswunderkinder“ nur lachen können. Möglicherweise vergeht uns inzwischen in einer Zeit wirtschaftlichen Niedergangs das Lachen. Was die christliche Wertvorstellung von freigewählter Armut bzw. innerer Freiheit gegenüber Besitz und Reichtum wieder anziehend machen können, ist die Bereitschaft zum Teilen – nicht nur des Besitzes, sondern auch der Zeit, zum Anteilnehmen am Schicksal anderer, ohne große Worte und wohlgemeinte Reden. Vielleicht ist diese Wertvorstellung noch ehesten zu vermitteln – besser: zu bezeugen.

3.2 Aber freigewählte Ehelosigkeit bzw. Keuschheit? Wie kann über einen so absolut verstaubten Wert überhaupt noch ein Wort verloren werden? So wird der Zeitgenosse fragen, der in einer sexuell völlig enthemmten und enttabuisierten Welt lebt, in der die Religion zur Privatsache, die Sexualität aber zum allgegenwärtigen öffentlichen Geschäft geworden ist. Und die meisten Zeitgenossen verstehen nicht einmal mehr, was mit Keuschheit gemeint sein

könnte. Hier soll es nicht so sehr um die besondere Gnade der Ehelosigkeit, und damit um einen Rat gehen, sondern um die Keuschheit in einem allgemeineren Sinn, die auch für die Ehe und die Sexualität überhaupt gilt und einem Gebot des Herrn entspricht. Der christliche Wert, um den es uns hier gehen soll, ist die „keusche Ehe“. Was ist damit gemeint? Es geht um nichts weniger als eine sexuelle Begegnung in Würde und Achtung voreinander, ohne daß der Ehepartner zum Objekt der Lust – oder nur der Zeugung von Nachkommenschaft(!) - mißbraucht wird bzw. sich der Geschlechtsakt und die damit verbundene Lust verselbständigen und von der partnerschaftlichen Beziehung abgekoppelt werden. In diesem Sinne ist wohl das Jesus-Wort in Mt 5,28 zu verstehen: "Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“ Ehebruch steht offensichtlich für den Verrat der Treue, der Liebe, die aufgekündigte Liebe. Die Ehe aber als lebenslange Liebesbeziehung – nicht lebenslange Verliebtheit! – wird als Zeichen der unverbrüchlichen Liebe und Treue Gottes verstanden, ja als eine Partizipation an derselben. - Von allen möglichen Arten der Perversion der Sexualität – ob hetero- oder homosexuell – will ich jetzt hier nicht sprechen; dazu bedürfte es eines eigenen Abends. Nur so viel: Daß sie dem evangelischen Rat der Keuschheit widersprechen, liegt auf der Hand, daß sie bis zur Homosexualität und zur sogenannten Homo-Ehe (und demnächst wohl auch zur Pädophilie und im nächsten Schritt zur Zoophilie) hoffähig geworden sind, ebenso.

Dieses Kapitel ist lediglich eine Konkretisierung dessen, was ich vorhin schon ausgeführt habe: Da viele Menschen nicht an die wahre Liebe glauben und sie möglicherweise auch nie erfahren haben, greifen sie zu allen möglichen Ersatzformen. Den christlichen Wert der Keuschheit können Christen wiederum nur vermitteln, indem sie ihn bezeugen durch hohen gelebten Respekt vor der Würde des anderen, durch Treue und Aufrichtigkeit, durch Langmut und lautere Gesinnung, durch ungeheuchelte Liebe und Güte; man vergleiche die Worte des heiligen Paulus im 2. Korintherbrief! Und wenn wir diesen Wert zu bezeugen uns bemühen, dann sollten wir es in dem Bewußtsein tun, daß wir dabei die stärkste aller Kräfte auf unserer Seite haben, nämlich den Geist Gottes, aber auch in dem Wissen darum, daß die Menschen in unserer Umgebung – vor allem unsere Kinder und Jugendlichen – sich nach nichts mehr sehnen als nach einer glaubwürdigen Bezeugung gelebter Partnerschaft in Liebe und Treue, und das bedeutet, sich auf jemand verlassen zu können und angenommen zu sein.

3.3 Und der Gehorsam? Das ist d e r Gegensatz zum absoluten Ideal der modernen Welt, der Freiheit. Denn Freiheit ist ihr großes Zauberwort. Die Freiheit geht uns über alles. Wir alle sind Kinder der französischen Revolution, und die Freiheit steht an erster Stelle in der berühmten Parole: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Gehorsam kann für den modernen Menschen nur Kadavergehorsam sein, und das heißt Entwürdigung, Mißachtung des Selbst, des Ich, des Individuums. Kann „Gehorsam“ heute überhaupt noch einen positiven Sinn haben, wenn nicht einmal Eltern es noch wagen, ihren Kindern Gehorsam abzuverlangen? Die Kirche bzw. Christen in der Nachfolge Jesu verbinden mit dem Wort Gehorsam zunächst vor allem das unbedingte Hören auf das Wort Gottes – allein der Wortstamm legt es nahe. Im weiteren Sinne verbindet sich für Christen aber nach wie vor damit die Vorstellung, daß wir Menschen nicht Herren über unser eigenes Leben, geschweige über die Welt sind, sondern abhängig von einer größeren Macht, die wir Gott und Vater nennen. Nach dem Zeugnis der Bibel bzw. einem Jesuswort sind wir aber nicht etwa Knechte bzw. Sklaven, sondern Freunde des menschengewordenen Gottessohnes (Joh 15,15), „denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut.“ (a.a.O.) Gehorsam gegenüber Gott und seinem Wort, meint also alles andere als Kadavergehorsam, sondern Eingeweihtsein in die Pläne Gottes und die Bereitschaft, sich

danach zu richten, also in Übereinstimmung sein mit dem Plan Gottes für diese Welt, mit dem, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ (Goethe, Faust I). Was demgegenüber der moderne Mensch für Freiheit hält, ist weitgehend nichts anderes als Willkür und Beliebigkeit und ein hohes Maß an Selbstüberschätzung.

Als christlichen Wert hätten wir demnach zu bezeugen, daß wir im Wissen um das Ziel der Geschichte von Welt und Menschheit Verantwortung tragen für eben diese Geschichte, daß wir nicht nur frei sind von allen möglichen Mächten und Kräften, die uns bedrohen und einengen, sondern auch frei sind für den verantwortlichen Umgang mit unserem Leben und unserer Umwelt und dafür Rechenschaft zu geben vor einem, der größer als wir, so daß wir „Gehorsam“ auch mit „Verantwortung“ übersetzen können.

Die evangelischen Räte stellen also für die christliche Lebensführung hohe Werte dar – völlig gegen den Trend der Menschenwelt. Denn was wünschen sich Menschen mehr als Reichtum, Sex und Freiheit – und das grenzenlos und hemmungslos! So sieht es aus - auf den ersten Blick! In Wirklichkeit aber suchen sie das Leben selbst, das wahre, unzerstörbare, „ewige“ Leben und nicht den oberflächlichen Ersatz, hoffen auf Menschen zu treffen, die nicht dem Streben nach Besitz und Reichtum verfallen sind, sondern souverän und unabhängig davon sind – wie Jesus und Franziskus, Menschen, die Lust an Liebe, Treue und Zuwendung haben, aber nicht die Lust um der Lust willen lieben, Menschen, die frei genug sind, sich selbst und ihr Leben für andere einzusetzen, ja aufs Spiel zu setzen.

Diese Kunst des Sterbens meint also nicht so sehr den passiv hingenommenen, erlittenen Tod, sondern ein ständiges aktives Sterben während des Lebens. Wer so bereits während des Lebens gestorben ist, sein Leben hingegeben („geopfert“) hat – wie Jesus von Nazaret – kann auch den physischen Tod annehmen und seinen Schrecken bestehen.

Schlußbemerkung

Um noch einmal auf unsere Ausgangsfrage zurückzukommen: Christliche Werte sind vermittelbar, wenn wir sie neu buchstabieren, auch für uns selbst neu zu verstehen suchen. Ob mir dazu ein Beitrag gelungen ist, mögen Sie nun entscheiden und in den Tischgruppen diskutieren. Ob es uns allen gelingt, christliche oder die christlichen Werte in unserer heutigen Welt zu bezeugen und ins Leben umzusetzen, steht auf einem anderen Blatt. Ohne dieses Lebenszeugnis wird die Vermittlung jedenfalls nicht gelingen. Gestatten Sie mir, zum Schluß aus einem Artikel zu zitieren, den ich zum Bonifatius-Jahr verfaßt habe: „Ohne die (zur Zeit des hl. Bonifatius gewährleistete) Absicherung durch den Staat muß die Kirche bei ihrer Verkündigung heute mehr denn je auf das gelebte Zeugnis und die persönliche Glaubensentscheidung setzen und auch in einer Diaspora-Situation auf die Sauertergwirkung des christlichen Glaubens vertrauen. Das Zeugnis gelebter Nächstenliebe, einer Liebe, die in einer solidarischen Gemeinschaft konkret wird und in letzter Konsequenz auch den Feind bzw. den feindlich gesinnten Menschen nicht ausschließt, bildet am ehesten eine verlässliche Grundlage für einen tief verwurzelten christlichen Glauben. Nur die glaubwürdige Nachfolge Jesu Christi, in dem sich nach christlicher Überzeugung der menschenfreundliche, gerechte, barmherzige und vorbehaltlos liebende Gott endgültig geoffenbart hat, kann Heiden zu Christen werden lassen.“ Und das gilt auch für die neuen Heiden im 21. Jahrhundert.